

Academien in Berlin und München wegen ihrer bisherigen würdlichen Theilnahme, der in Göttingen wegen der guten Hoffnung so wir von der möglichen zukünftigen haben, vorlegen. Gut wäre es, wenn Herr v. Arenswald die Herren aus ihrer dünkelvollen Starrsicht aufrüttelte."

Am nächsten Tage reiste Stein mit den Seinigen nach Frankfurt.

N a c h t r ä g e.

E. 20 nach Z. 13. Ueber denselben Gegenstand schrieb er an Vincke: „1sten November. Die Sache der Mediatisirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet werden, als dem administrativen, den E. H. in Ihrem Berichte aufstellen. Die Mediatisirten bildeten durch ganz Deutschland eine Klasse, die gleiche Rechte mit allen Fürsten Deutschlands genoß, denen fremde Gewalt sie entriß, und in deren Genuß die gegenwärtigen Besitzer und Regenten mit Unrecht gekommen sind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern stand es allerdings zu, über den Zustand der Mediatisirten einen Beschluß zu fassen, sie trugen Bedenken, die alte Ordnung der Dinge ohnbedingt wieder herzustellen, sie nahmen einen Mittelweg, und ertheilten denen Mediatisirten einen Zustand, der zwischen dem alten und dem neueren lag.

Preußen unterstützte diese Maßregel, die in Deutschland sehr populair war, vermehrte seinen Einfluß, indem alle Mediatisirten in ganz Deutschland es als ihren Beschützer ansahen, und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es sie als unmittelbar hätte behandeln sollen.

Es entstehen nun die Fragen, ob diese Vortheile denen Nachtheilen, so aus einer etwas complicirteren Verwaltung folgen,

nachstehen, ob die Rechte der Standesherrn von der Art sind, daß sie Einheit und Kraft in der Verwaltung stören und unmöglich machen? — ich gestehe, ich glaube Keines von beiden.

Der Staat räumt denen Mediatisirten gewisse Hoheitsrechte ein: Rechtspflege, Ortspolizei, ein modificirtes Besteuerungsrecht; er behält sich Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Polizei- und Rechtspflege, Militär-Anstalten, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen vor, — er ist ferner nicht allein der Berechtigte, sondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entstehen ihm nun, wenn der Graf Steinfurt einen Postillon ansetzt, wenn er die Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. s. w., wenn er einen Landrath präsentirt, dem der Staat seine Rechte in Canton-, Steuersachen u. s. w. überträgt? — ist der Kaiser Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf als anderwärts, weil in den beiden ersten Orten der Fürst Lichtenstein große Vorrechte genießt? Die Unterthanen der Mediatisirten haben gar nicht Ursache zu verzweifeln, denn sie gehorchen nur Preussischen Gesetzen, ihnen steht der Recurs an die Preussischen Landes-Collegien offen, sie können appelliren in Justizsachen, gravaminiren in Polizei- und andern Sachen.

Der Punkt der directen Steuern hätte müssen genauer bestimmt werden, und erfordert noch eine Erklärung, meine Ansichten habe ich dem Herrn Domdechant v. Spiegel mitgetheilt, und auf die Verfassung des Jahres 1803 wird man diese Angelegenheit zurückführen müssen.

Die Sache läßt sich mit einer gewissen Schonung und Zartheit behandeln, wodurch man die wesentlichen Zwecke erreicht, ohne ein dem politischen Einfluß Preußens nachtheiliges Geschrei zu erregen, und ohne Maßregeln zu ergreifen, die gegen sich den Schein von Härte haben, ohne doch zum Zweck zu führen, und ohne nach der allgemeinen Lage der Dinge zuletzt zur Wirklichkeit gebracht werden zu können.

Es läßt sich allerdings vieles Begründete gegen den Gang der innern Verwaltung sagen, unterdessen muß man erwägen, daß seit 1813 der König und sein Staatskanzler ausschließlich ihre Aufmerksamkeit denen großen militairischen und politischen Ereignissen widmen mußten, und von ihnen ergriffen wurden, daß Menschen und menschliche Dinge von andern Menschen mit Rücksicht beurtheilt werden müssen, und daß Hypercritik nur in Wissenschaften anwendbar ist, endlich daß, wie das Evangelium sagt, wir doch alle nur unnütze Knechte sind, denen Demuth und Bescheidenheit wohl ansteht.

Ich wünsche sehr, E. H. wieder bei mir zu sehen, und über dieses und so manches andere mich mit Ihnen zu unterreden, — empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Freundschaft.“

S. 110 vor Z. 7 von unten: Beim Jahreswechsel empfing Stein dieses Schreiben Eichhorns:

„E. E. erlaub' ich mir, meine herzlichsten Wünsche bey dem Antritte des neuen Jahres darzubringen. Gott schenke Ihnen fortwährend Gesundheit und Zufriedenheit und auch die Freude, daß die Hoffnungen, welche die nächst vergangene große Zeit, worin Sie ein vorzüglicher Arbeiter gewesen, angeregt hat, zum Heil der Welt mehr und mehr in Erfüllung gehen!

Kunth hat mir den Brief E. E. an ihn vom 30sten December v. J. mitgetheilt. Wenn es mir von einer Seite wohl that, die Ruhe des Gemüths zu fassen, womit E. E. dem Weltlauf zusehen, ohne Ungebuld über die Trägheit und Verfehrtheit der Menschen, an dem Wenigen, was hinter so großen Bewegungen und Zeichen Gutes hervorgegangen und auch so noch im schwachen Saamen steht, den Glauben an die göttliche Weltregierung, als die es mit unserem Volke zum Bessern wolle, festhaltend, so erfüllte mich der Wunsch, womit Sie jenen Brief schließen, daß

dieses Jahr das letzte Ihres Lebens seyn möge, mit der tiefsten Wehmuth. Es haben also doch die schlechten und unwürdigen Thaten der Zeit und wohl am meisten deren Faulheit an dem frohen Lebensmuth gezehret, der in solcher Fülle in Ihrer Brust quoll, daß so viele weitere Gemüther in ihren schwersten Nöthen daraus sich genährt und gestärkt haben! Denken läßt sich wohl, wie ein großes Leben, das stets nach dem Ewigen und Unwandelbaren gerungen, des Umdrehens der Zeit in nichtiger Wiederkehr, ihres Mühens und Streitens ohne Ziel und Ende, müde werden und Sehnsucht tragen kann zur Heimkehr in den himmlischen Schooß. Ist denn aber in der That unsere Zeit so trostlos, daß, wer nach dem Ewigen sich sehnt, sich nur von ihr wegwenden kann? E. C. erscheint sie Selbst nicht so. Sie Selbst verkennen nicht, daß ihre, obgleich langsame Bewegung ein Wachsthum im Guten sey. Und wie nöthig sind Sie, daß dieses fortwährend Gebeyhen habe! Ohne einer bestimmten Regierung und einem äußeren Verufe anzugehören, wirken Sie auch jezo mehr wie irgend einer mit dem leuchtenden Beyspiel der Selbstverläugnung und des hehren Gottvertrauens, mit dem Zauber vaterländischer Gesinnung, welcher tausend Gemüther, Ihnen nah' und fern, ohne Willen und Bund, wie die Bösen und Schwachen gemeynt haben, um Sie als ihren Mittelpunkt versammelt, mit der ganzen Fortdauer geistiger Gemeinschaft, welche alle, die mit Ihnen auf irgend eine Weise in Verbindung gestanden haben, nie verlieren können, auch in äußerlicher Absonderung durch Aufenthalt und Geschäfte. Werfen Sie doch einen Blick auch auf diese Seite, worin Sie in die laufende Zeit noch so mächtig eingreifen. Darin ist ein großer Beruf, der Ihnen nicht von Menschen sondern von Gott gegeben ist. In dessen Uebung stiften Sie tausendfachen Seegen fort und fort, woraus auch reichliche Freude für Ihr Herz quellen muß. Auch darüber haben Sie noch keine Zeichen empfangen, welche Sie gewiß machen daß die göttliche Gnade Sie zu nichts

anderem mehr als Werkzeug sich vorbehalten habe. Lassen Sie Ihre Freunde doch bald hören, daß der Wunsch im Briefe an Kunth nur die Aufwallung eines unmuthigen Augenblicks gewesen sey. Wir bedürfen Ihrer, als eines Mitlebenden, zur Belebung unserer Hoffnung und zur Ermuthigung unseres Strebens. Der Zusammenhang mit heimgegangenen Vorbildern wird immer trüber und löst sich mehr und mehr in Sehnsucht auf, statt daß das Beyammenseyn mit lebenden zu immer neuer That in frischer und freudiger Gemeinschaft antreibt.

Indem ich übersehe, was ich geschrieben, sollt' ich billig wegen meiner freyen Herzensergießung, um Verzeihung bitten. Aber die innige Liebe und Verehrung, welche ich für E. C. empfinde, giebt mir mit dem Muth auch das Recht, E. C. meine innerste Ansicht auszusprechen.

Für mich bitt' ich im neuen Jahre um die Fortdauer Ihrer hohen Gewogenheit, und verbleibe mit unwandelbarer Verehrung
E. C. ganz gehorsamster
Sichhorn."

Berlin den 5ten Januar 1817.

E. 161 J. 11. An den Großherzoglich Sächsischen Staatsminister v. Gerßdorff zu Weimar über die Wartburgsauftritte und die innern Verhältnisse Deutschlands: „10ten December. Jeder Beweis den mir E. C. von der Fortdauer Ihres freundschaftlichen Andenkens geben, ist mir höchst schätzbar und erfreulich, denn er kommt von einem Mann, den ich wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften des Verstandes und Herzens verehere.

Ich stimme darin mit E. C. vollkommen überein, daß kein Grund war die Versammlung der jungen Leute zu verhindern; sie hatte einen guten und edlen Zweck: vaterländische Gesinnungen zu beleben und zu erhalten, dem läppischen Wesen der Landmannschaften abzuhelpfen — man hätte aber die jungen Leute

entweder der Leitung ihres eigenen guten Verstandes und Ehrgefühls überlassen oder ihnen ein paar verständige, würdige, von ihnen geachtete Jenaische Professoren beyordnen, nicht aber sie dem Einflusse von ein paar Thoren wie Fries und Ofen überlassen sollen, von denen der eine durch mystischen, metapolitischen, anarchischen Unsinn und der andere etwas feiner durch seine mündlich vorgetragene demokratische Scurrilitäten mehrere der jungen Gemüther aufregte und irreleitete!

Die Pressfreiheit ist ein schätzbares Gut, aber noch hat sie in Weimar wenig Schätzbares zu Tage gefördert, und die Gleichheitsapostel, die Herren Luden, Martin, Ofen, Wieland u. s. w. sind nicht zu Lehrern der Nation geeignet, sie tischen uns die schlechten Gerichte der Französischen Democraten auf, sie wollen alles nivelliren und die ganze bürgerliche Gesellschaft in einen großen auseinander geflossenen Brey auflösen. Pressfreiheit ist aber sehr verschieden von Lehrfreiheit, und nichts berechtigt den vom Staate berufenen öffentlichen Lehrer, Mord und Aufruhr und Zerstörung alles Alten und Herkömmlichen zu predigen, und ich würde Herrn Fries als einem ganz unreifen, hohlen, haltungslosen Schwäger den Lehrstuhl verbieten!

Allerdings ist der Hauptgrund der Gährung in Deutschland, in dem Betragen unserer Fürsten und Regierungen zu suchen. Sie sind die wahren Jacobiner, sie lassen den rechtlosen Zustand, in dem wir seit 1806 leben, fortbauern, und reizen und erhalten Unwillen und Erbitterung, sie stören die Entwicklung und Fortschritte des menschlichen Geistes und Characters und sie bereiten denen Anarchisten den Weg zum allgemeinen Untergang.

Wir können und dürfen auf den guten, verständigen Sinn des Volks, unsers Adels, unsers guten Bürgerstands und Bauernstands zählen; möge es unsern sansculottischen Schriftstellern und unsern organisirenden Buralisten nicht gelingen den ersten in den

Koth zu treten, den zweyten durch das Patentwesen, den letztern durch Theilbarkeit der Höfe zu zerstören und alles in einen Brey von eiteln, Schriftstellerei treibenden Volksrednern und Glückspilzen und städtischem und ländlichem Gefindel und Tagelöhnern aufzulösen — hiegegen wird uns eine allwaltende und gütige Vorsehung schützen.

Mit den Bestinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung und unwandelbaren Freundschaft habe ich die Ehre zu seyn &c."

S. 161. J. 10. Niebuhr hatte am 15ten November auf Steins Brief vom 21sten Julius geantwortet:

„E. E. mir sehr erfreuliches Schreiben vom 21sten July ist mir erst in der vorigen Woche vom Hause Torlonia zugestellt worden. Dieses erklärt dasselbe nur eben von dem Grafen Balffy erhalten zu haben, der es von Neapel hieher gebracht. Ich bedaure einen Verzug sehr, durch den E. E. einer Antwort so lange vergebens haben entgegensehen müssen.

Herr Rauch ist nicht nach Rom gekommen, und es ist ungewiß wann er kommen wird. Ich habe ihn schriftlich gefragt, und werde E. E. von seiner Antwort benachrichtigen, ob er den Empfang der 200 holl. Ducaten (welche bis dahin bey dem Hause Torlonia stehen bleiben) bis zu seiner Ankunft verschieben, oder eine auf E. E. lautende Quittung an mich einsenden, und das Geld dagegen an eine hiesige Ordre assigniren will. — Wegen der Absendung der Büsten habe ich ihn instruiert selbige, wenn sie vollendet sind, nach E. E. Angabe, auf dem Landwege abgehen zu lassen — welches über Florenz seyn wird, wobei an directe Expeditionen von Carrara nach Deutschland nicht zu denken seyn möchte. Sollten aber die Büsten noch nicht vollendet seyn, mithin keine Zeit verloren gehen, so möge er E. E. eine comparative Berechnung der Kosten des Landtransports, und der Versendung

von Livorno zur See nach Holland, incl. der Asscuranz übersenden. Sehr theuer ist der Landtransport allerdings, (bis Berlin 4 gGr. das Pfund), englische oder holländische Flagge gewährt Sicherheit gegen die Seeräuber, und die Gefahr von Seeschäden wird durch die einer Beschädigung auf dem Landtransport, wenn etwas beim Einpacken versäumt würde, wenigstens aufgewogen. Wenn also E. E. den Weg über See doch wählen sollten, so würde ich unserm Consul zu Livorno auftragen, Versendung und Asscuranz zu besorgen. Finden E. E. sich veranlaßt mir hierüber Anweisungen zukommen zu lassen, oder überhaupt mich mit irgend einem Auftrage und Briefe zu erfreuen, so ist es rathsam den Brief unter Einschluß der Gebrüder Mühlens mit der Post, und nicht mit einem Reisenden wie diesesmal, zu senden. Der Einschluß wäre vielleicht zu empfehlen, weil die Posten untreu sind; aber auch dieser Brief E. E. war geöffnet gewesen.

Die Ausführung eines andern Kunstauftrags E. E. habe ich ohne einen Auftrag zu beschleunigen gesucht; aber Treiben und Ermahnungen versangen nicht viel bey der Laune des Malers Koch. Das Tyroler Gemälde, welches Sie ihm aufgetragen, ist noch immer nicht weiter als bis zu einer Skizze vorgerückt, die im verflossenen Winter zu Stande kam, und vortrefflich gerathen ist. Um so mehr wünschte ich Ihnen das Vergnügen bald zu verschaffen, welches Sie darüber empfinden werden, wenn es vollendet in Ihren Händen seyn wird. Anfänglich war sein Wunsch es für Sie auf einer schönen Holztafel auszuführen (welche hier sehr schwer zu finden sind), wirklich Ursache, daß er nicht gleich nach Vollendung der Skizze den Pinsel angefaßt: nachher aber als sich die Tafel gefunden und erprobt, hat ihn die Laune verleitet, mit den inzwischen angelegten Landschaften fortzufahren. Da er hier bey uns immer erinnert und gemahnt wird, sieht man ihn jetzt sehr selten; er soll aber damit nicht frey kom-

men. Fängt er nur mit Lust an, so wird es vortrefflich gerathen, und dann geht es ihm sehr frisch von der Hand. Für die Mittheilung des Fuldischen Catalogs und die Aufforderung die geraubten Sachen in der Vaticana aufzusuchen, bin ich E. E. sehr verbunden. Die Bibliothek ist, nachdem sie seit der Mitte Juny geschlossen war, erst seit ein Paar Tagen wieder geöffnet, und ich habe sie noch nicht wieder besuchen können. Nach dem was ich im verflossenen Winter, als ein sehr fleißiger Besucher, und mit einer, im Verhältniß der hiesigen dummen Bornirtheit, leidlichen Freiheit des Gebrauchs, bemerkt, hat es nicht sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß Fuldische Handschriften, sey es in der Heidelberger oder in der eigentlich sogenannten Vaticanischen Bibliothek vorhanden seyn sollten. Wenn Rabanus de Cruce hier ist, so beweist das gar nichts, indem aus Kindlingers eigenem Bericht hervorgeht, daß dieser Codex nach Wien geliehet war, und nie zurückgekommen seyn muß, weil man noch die Quittung des Kaisers Rudolph zu Fulda bewahrt. Alle Handschriften der Palatina, welche ich in Händen gehabt, sind mit einem eingeklebten Kupferstiche bezeichnet, der das Wappen Kurfürst Maximilians, seinen Titel und eine Schenkung enthält, und die Schrift macht es wahrscheinlich, daß derselbe in Deutschland gestochen, also auch dort eingeklebt worden. Unter diesen werden also keine Fuldischen Codices zu suchen seyn. — In den Catalogen, die ich freilich noch nicht ganz habe durchsehen können, ist mir bisher gar nichts ungedrucktes für unsere alte Geschichte vorgekommen. Grundsätzlich wie diese von Unwissenden gemacht sind, reichen sie dennoch hin die Werke im Allgemeinen zu erkennen. Es ist höchst wahrscheinlich daß das Archiv auch Bücher enthält, die dort als an einem ganz unzugänglichen Ort bey Seite gebracht sind; es ist sehr möglich daß die Geschichte K. Friedrichs I vom Erzbischof Christian, die, nach einem Gerücht, hier gewesen seyn soll, dort verborgen

steckt; aber kein Wohlwollen und kein Wunsch zu verbinden, vermag die Riegel hier zu öffnen. Wer das hiesige Unwesen sieht, und den Fluch der Priesterregierung, der sich wachsend verschlimmert, der wird die unbesonnene Gerechtigkeit bedauern, welche hier die alte Regierung wieder einsetzte, und bekennen, daß dem Lande kein unseligeres Geschenk gemacht werden konnte. Daß man aber auch alle historischen und litterarischen Schätze wieder hieher kommen ließ, anstatt daß man wenigstens aus dem Archiv jedem Lande was dasselbe betraf zutheilte, da es hier zu ewiger Vergessenheit verurtheilt ist, möchte man eher Barbarey nennen.

Die Entbehrung der nothwendigsten und gewöhnlichsten gedruckten Werke (außer denen die ich zum Glück die Kosten nicht gescheut mitzunehmen), macht die Fortsetzung der römischen Geschichte beynähe unmöglich; und Alterthümer und Localität gewähren nur ganz unbedeutenden Gewinn. Zumal da durch die Räuber die entfernteren Gegenden — (das heißt, jetzt schon mit Einschluß des Gebürgs von Tusculum und Albano) — unzugänglich sind; denn auf dem Herwege fand ich zu Terni und in der Gegend allerdings sehr interessante Reste der alten Feldscheidekunst, so wie in der Weinbereitung und dem Ackerbau. Hier ist alles Alte bis auf die Wurzel ausgerottet, und alles Bestehende modern von der schlechtesten Art. Der Kunstliebhaber, dem das menschliche und bürgerliche Leben gleichgültig ist, oder der davon wenigstens ganz abzusehen vermag, kann hier in Italien eine selige Zeit des Genusses verleben. Wer aber auch in der Geschichte vor Allem menschliche und bürgerliche Tüchtigkeit und Vortreflichkeit sucht, und in dem Genuß der Künste nur eine Zugabe sieht, dem ist es hier schlecht beschieden, ja, bis man sich ans Entsagen gewöhnt, unerträglich. Ohne Zweifel giebt es in ganz Europa keine so ganz vernichtete, und auf ein schlechtes thierisches Leben herabgebrachte Nation wie die Italiener; am allertiefsten

stehen unstreitig die Römer. Auch alle Höflichkeit ist hier verflungen, selbst leichtsinnig sind sie nicht mehr, sondern starr in ewiger langer Weile.

Daß die Räuber den Lucian Bonaparte haben abholen wollen, um eine Ranzion zu erpressen, aber nur seinen Hofmaler und Haushofmeister gegriffen haben, werden wohl die Zeitungen erzählen. Diese Räuber werden allmählig eine Macht.

Der Deutsche zu Rom vernimmt fast nichts aus dem Vaterlande, als nur durch die allgemeine Zeitung, also in sehr widerlichen Miltönen, vornämlich für den Preußen. Erfreulich sind aber alle politischen Aeußerungen nicht, die von dort aus Schriften zu uns kommen. Den Schriftstellern scheint allen nichts als ein demokratischer Despotismus von Ministerien oder Versammlungen im Kopfe zu spuken, der eine reine Ausgeburt der Revolution ist. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme daß auch E. G. die ächten Gesinnungen der Freiheit auf dem festen Lande am tüchtigsten in den Reden einiger Führer der in den Deutschen Zeitungen verschrieenen französischen Opposition, namentlich des Herrn v. Billele, geäußert finden. Denn auch Sie wollten von freyen Verwaltungen der Gemeinen zu Provincialständen, und von diesen zu allgemeinen übergehen. Oft hat es mich gedrungen zu schreiben, aber über die Alpen hin kann man sich nicht vernehmlich machen.

Unsere Literatur scheint jämmerlich zu verwelken; die Kunst blüht in einzelnen Meistern, namentlich hier, frisch auf, was auch immer gesagt werden mag. Aber das Vaterland übersieht sie, und wenn es hoch kommt erhält ein Jude (Bartholdy) den Auftrag, einen Vorschlag zur Beförderung auch dieses Zweiges der Nationalindustrie (sic) einzuschicken.

Ein Gerücht hat hier gesagt E. G. wären gefährlich krank gewesen. Ich hoffe zu Gott daß man wenigstens sehr übertrieben,

gewiß daß Sie wieder genesen sind. Ich habe hier sehr gekrankt, und fühle mich nun durchgeseucht. Wenn man die wälsche lebende Welt vergift, lebt es sich im Theater des Marcellus recht erfreulich; bey offenen Fenstern, den Aventin vor uns; oder eine Treppe höher den ganzen Hügel vom Aventin bis Monte Mario. Nach sehr beugenden und fast vernichtenden Schicksalen zeigt sich mir der Himmel heiterer. Ein wunderschönes und lebensvolles Kind, ein Knabe, ist mir hier vor achtehalb Monaten geboren. Täuscht die Tüchtigkeit nicht, welche sich jetzt zeigt, so mag er seines Großvaters Reisen fortsetzen, oder unter unsern Preussischen Fahnen sechten. Ich hoffe C. C. noch einmal in Deutschland wiederzusehen, und mich des Wohlwollens zu erfreuen, welches mich sonst stolz und glücklich machte. C. C. gehorsamster Liebuhr.
Rom, Palazzo Savelli den 15ten November 1817.“

S. 176 Z. 21. Nachschrift zu dem Briefe an Eichhorn:

„P. S.

Den 3ten Januar 1818.

Ich kann meinen Brief nicht zustegeln, ohne noch eine Bemerkung hinzuzusetzen.

Der Staatskanzler hat einen persönlichen Grund mehr, um sich von denen Rathschlägen des Fürsten Metternich nicht leiten zu lassen, da dieser ihm so viele Beweise von Treulosigkeit, Leichtfinn und Mangel von Wahrheit gegeben und ihn in der Sächsischen Angelegenheit dupirt hat. — Einer der thätigen Apostel Metternichs ist der Hannövrische Gesandte in Wien, der nichtswürdige Graf Ernst Hardenberg, geschmeut, gemein, schlau, schmarozend bey allen reichen Leuten, geizig und wuchernd, so daß er auf Pfänder ausleyht und junger Leute Leichtfinn und Verschwendung auf jüdische Weise mißbraucht. Ernst Hardenberg hofft auf Münster zu würfen.

Der Kayser von Oesterreich weiß, daß sein Volk mißver-

gnügt ist über seine Finanzoperation und sein schlechtes Regierungssystem; er fürchtet ständische Verfassung, er sucht sie bey andern zu verhindern, weil er besorgt sie bey sich einführen zu müssen. Es wird aber wohl kein Preussischer Staatsmann die Oesterreichische Regierungsmaximen zu seiner Richtschnur wählen, oder auf den Preussischen Staat anwendbar finden; er wird sie nicht in diesem Land suchen, das alles freye Streben des menschlichen Geistes durch Priaristen-Erziehung, geheime Polizei, schwerfällige Dienstform, zu unterdrücken bemüht ist — und dessen Handlungsweise C. H. im Jahr 1813 und 1814 genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben.
Stein.“

S. 246 Ende. An Eichhorn schrieb Stein: „22sten April. C. H. sind nun längst in Berlin angelangt, unseren Wünschen gemäß gesund und kräftig zur Fortsetzung der begonnenen Arbeiten.

Die Verhandlungen wegen der Angelegenheiten der katholischen Kirche in Frankfurt sind geschlossen, die letzten Protokolle habe ich noch nicht erhalten. Wreden hat den Antrag abgelehnt, ganz gebe ich die Hoffnung nicht auf.

Es ist schwer, Worte zu finden, um die Wichtigkeit auszudrücken, daß die kirchlichen Einrichtungen von halb Deutschland, und von fünf Millionen Bewohnern des Preussischen Staats gebildet und geordnet werden, daß nicht auf einer Seite Aberglauben und Bitterkeit, auf der andern Irreligion und Bestialität in einer fürchterlichen Progression wachse. Plündern konnten wir die Kirche, aber nichts für ihre Erhaltung und Veredlung thun.

... ist ein Mann von Geist, Gelehrsamkeit, Geschäftskunde, großer Arbeitsamkeit, er hat etwas Schlaues und Pfäffisches, dabey doch viel Ehrgefühl, selbst Stolz; vielleicht (in Ermangelung von Br.) nähme er dennoch eine zweyte Stelle an, freylich in der Hoffnung die erste zu erlangen, das würde sich denn schon zu seiner Zeit finden.

Aber auch tüchtige Bischöfe. —

Wenn der heillosse Rationalismus in unserer protestantischen Kirche doch aufhörte — warum will man das Unerklärbare erklären, das Geheimnißvolle enthüllen — mit unserm zerstückelten Wissen, unsern beschränkten Kräften — wie wenig wir wissen, wie wenig wir im Stand sind uns selbst zu erkennen, sollten uns doch die neuesten Weltbegebenheiten und auch an uns selbst die Erscheinungen des Magnetismus belehren.

Eine Synodal-Verfassung wird unsere protestantischen aufgeklärten Geistlichen zwingen, zu der Einfachheit der christlichen Lehre zurückzukehren, denn nicht ihr eregetisches naturphilosophisches Gewächs, nicht ihr christlich atheistisches Rothwelsch, sondern die einfache Lehre des Christenthums, auf die sich Glaube Liebe Hoffnung gründen, will und bedarf das Deutsche Volk zur Richtschnur im Leben, zum festen Hort und Anker im Tod; es wird sich solche Geistliche wählen, und von den andern sich abwenden.

Gott segne E. H. Bemühungen und erhalte Ihre Gesundheit.

In den Rheinischen Blättern, deren Redacteur Herr Weigel ein Maynzer Clubbist des Jahres 1792, erschien eine Beurtheilung der Vorstellung der Niederrheinischen Ritterschaft — sie ist von dem berühmten Rebmann, gleichfalls einem Clubbisten, dem Verfasser vieler wüthenden Flugschriften, in dem 90sten Jahre.

Im Oppositionsblatt hat Herr Dr. Wieland sich mit der Beurtheilung der Flugschrift beschäftigt, er ist einer unserer Demokraten, die zerstören, phantastisch erschaffen wollen, der Vergangenheit und der Gegenwart gleich unkundig.“

„15ten Mai. Die Westphälischen und Niederrheinischen Herren Deputirten wurden durch verschiedene, ihnen von Berlin zugewommene Nachrichten, von ihrer bevorstehenden Reise nach Berlin abgeschreckt, sie schickten also Herrn v. Mirbach nach der Hauptstadt, um sich nach dem Fortgang des von ihnen begonnenen

Geschäftes zu unterrichten, und an Ort und Stelle selbst sich zu belehren, ob eine Absendung einiger aus ihrer Mitte, wenn gleich nicht in der patenten Form einer Deputation, von Nutzen und rathsam seyn würde.

Hierüber bitte ich Herrn v. Mirbach zu belehren, überhaupt ihm Ihren leitenden Rath zu Theil werden zu lassen, er verdient dieses Vertrauen, durch seine treue tüchtige Gesinnungen, die er zu aller Zeit bewährte, und die er mit gesundem richtigem Verstand ausübt.

Im Jahr 1808 entwarf ein Bewohner des linken Rheinufers einen Aufsatz über den dortigen Zustand der Dinge, und übergab ihn dem R. Gesandten in München, Graf Friz Stadion, von dem ich ihn ao. 1810 in Prag erhielt, E. H. habe ich die Ehre ihn mitzuschicken, er stellt die Meynungen der verwalteten Einwohner des Landes über eine Verfassung, die uns französirte Deutsche als vortrefflich preisen, dar, hiemit stimmt auch der Inhalt des Buchs von Herrn Faber über Französische Verwaltung ao. 1815 und desselben Notices sur l'interieur de la France 1806 überein, bekanntlich war Faber Unterpräfect in Calcar, nachher Professor bey dem Lycée in Cöln — wäre es nicht nützlich denen französirten rheinischen Blättern andere entgegenzusetzen, die ihr freches Geschrey widerlegen?

Pressfreyheit ist allerdings so wie jede freye Aeußerung menschlicher Kraft ein großes Gut, ihr Mißbrauch wird auch unschädlich sobald in einem Land eine freye Verfassung besteht, die den Einwohnern eine Theilnahme und Mitwissenschaft an öffentlichen Angelegenheiten gestattet; fehlt dieses aber, so finden sie auf einer Seite im practischen Leben keine Belehrung, und auf der andern Seite sind sie denen seichten unberufenen absichtlichen unverschämten Pamphletisten Preis gegeben, das πολιτενειν fällt in die nichtswürdigste Hände.

Ich wünschte durch Herrn v. Mirbach eine Abschrift des Plans zur Bildung einer Gesellschaft für Deutsche Geschichte zurückzuerhalten, ich habe kein Exemplar mehr davon.

Mit denen Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung habe ich zu seyn die Ehre

Ihrer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster
K. v. Stein."

Anmerkungen zum zehnten Buche.

S. 59. Z. 2. besprochen: so mit dem Generalvicar von Constanz Wessenberg, mit dem Erzherzog Johann, Rindlinger.

1) Das Folgende ist mir von einem dabei gegenwärtigen höhern Officier erzählt worden. Arndt, auch S. 255, erzählt abweichend.

2) Th. II. S. 307. 308.

3) Ein bekannter Wiener Arzt.

4) Steins spätere Briefe an Sack sind, wie ich zufällig erfuhr, vor einigen Jahren von Sacks in Frankfurt a. D. lebender Wittwe sämmtlich verbrannt worden.

5) 1814 über die Herstellung der Bourbons, 1814 und 1815 über die Friedensbedingungen.

6) Gotta an Stein, 2ten Februar 1816: „Mit Pfister habe ich noch nicht gesprochen, da ich zuvor noch eine Antwort von Docen in München abwarten will.“

7) S. Anlage.

8) Perthes Leben 2, S. 117. 171. 118.

9) Th. IV. S. 127. 128.

10) S. 23, oben Th. IV. S. 58.

11) Regierungsblatt, 1816. S. 347.

12) Am 29sten December forderte sie Stein zurück: „An Herrn Prof. Görres Wohlgeb. in Weidenhof. Herr v. Humboldt wünscht G. W. Bekanntschaft zu machen. Schicken Sie mir gefälligst die Ihnen mitgetheilten Actenstücke durch den Heberbringer zurück.“

13) Ende einer Seite, das folgende Wort habe ich nach Wahrscheinlichkeit ergänzt.

14) Gesesammlung 1817, S. 67.

15) Frauendorf.

16) Ein erster Entwurf führt dieses noch so aus: „Der Regent würde allen Einfluß der zum Gang der Regierung nöthig ist, auf die Genossenschaft des Adels verlieren, wenn er nicht neue Mitglieder desselben ernennen könnte — es würde ein spröde abgeschlossener Verein werden, der unter manchen Umständen nur lähmte.“

17) S. 230.

18) S. 292.

19) Ebendasselbst.